

diffizilere erfolgreich zu ersetzen sind, wobei allerdings an das Material hinsichtlich seines Umfangs und seiner Zusammensetzung erhebliche Anforderungen zu stellen sind. Nach den Ergebnissen dieser Arbeit erscheint eine Vorlage des mittelalterlichen Fundstoffes für einen größeren geographischen Rahmen verlockend, vorausgesetzt, es ergeben sich ähnlich günstige Voraussetzungen wie im Falle Königshagen.

H. G. Peters

Janssen, Walter: Königshagen. Ein archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Herausgegeben vom Historischen Verein für Niedersachsen, Band 64, 8<sup>o</sup>, VIII, 246, 20 Karten, Verlag August Lax, Hildesheim 1965. DM 19,80.

Die vom Historischen Verein für Niedersachsen herausgegebenen „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens“ haben im 64. Band eine wesentliche Bereicherung erfahren, für die dem Verfasser W. Janssen der Dank aller Interessierten gewiß sein wird. Die Publikation, auf einer Göttinger Dissertation J.'s fußend, behandelt in umfassender Weise die Geschichte der mittelalterlichen Wüstung Königshagen, Gemarkung Barbis, Kreis Osterode (Harz). Hier konnte Verf. in den Jahren 1961 und 1962 Teile des untergegangenen Dorfes in drei Ausgrabungen freilegen. Der Lauf der weiteren Untersuchung machte es notwendig, bei erweiterter Fragestellung die ehemalige Siedlung in den geographischen Zusammenhang und den historisch-politischen und siedlungsgeschichtlichen Ablauf des weiteren Umlandes einzuordnen. So werden nunmehr die Grundzüge der allgemeinen Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes und des Untereichsfeldes, die einer zusammenfassenden, aber auch wesentliche Einzelheiten berücksichtigenden Bearbeitung bislang ermangelte, klar erkennbar. J. hat mit dieser ausgezeichnet fundierten und durch 10 Karten unterstützten Übersicht das Feld für künftige Detailuntersuchungen in diesem Raum — etwa zwischen Osterode, Göttingen und Walkenried — weitgehend bereitet.

Dem grundlegenden Teil folgt eine spezielle Untersuchung der historisch-geographischen Verhältnisse im unmittelbaren Bereich der Wüstung. Das zum Jahre 1228 erstmals genannte, auf Rodung entstandene Dorf dürfte, wie Verf. annehmbar macht, um 1130/40 gegründet und etwa 1413/20 gewaltsam untergegangen sein. Dieser Zeitansatz ist besonders für die Beurteilung der hinterlassenen Keramik wichtig. Das noch nicht vollständig vorliegende Ergebnis der von A. Bertsch, Göttingen, vorgenommenen Pollenuntersuchung verspricht wertvolle Hinweise auf den Vorgang des Wüstwerdens mit seinem wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund.

Die Ausgrabung konzentrierte sich zunächst auf einen im Gelände gut wahrnehmbaren Kreisgraben von etwa 65 m Durchmesser. Die von ihm umschlossene Innenfläche (etwa  $\frac{1}{4}$  ha) trägt im Mittelpunkt eine das Niveau um 3 m überragende abgeflachte künstliche Erhöhung in Rechteckform. Grundmauern eines dreiteiligen rechteckigen Steinbaues von 21,5 m Länge und 8 m Breite deuten im Zusammenhang mit dem Flurnamen „An der alten Kirche“ und dem ringsum angelegten Friedhof auf einen Sakralbau. Die Untersuchung ergab einen 11 m langen älteren Mittelbau und zwei durch Baufugen nachweislich jüngere Anbauten im Westen und Osten. Spuren einer dem Innenrand des Grabens in mäßigem Abstände folgenden Doppelpalisadenreihe mit einem Tor erhärten den Eindruck eines ursprünglich befestigten Platzes, der im Zentrum einen profanen Wehrbau getragen hat. Dieser wurde, nach Aufgabe der anfänglichen Bestimmung, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wie J. annimmt, in eine Kirche umgewandelt. Das erhellt vor allem aus dem östlich angefügten Chor mit geradem Schluß und nachgewiesener Altarstelle. Ob der westliche Anbau als Kirchturm, wie Verf. annimmt, oder noch als Erweiterung des vorangegangenen Wohnbaues aufzufassen ist, wird sich kaum entscheiden lassen. Jedenfalls erforderte die Zweckänderung des Altbaues zunächst die Anfügung eines Chores mit Altar, falls man sich nicht mit einer einräumigen Kapelle begnügen wollte, wofür keine Anzeichen vorliegen. Der Westbau dürfte als (vermuteter) Turm zeitlich dem Chor folgen, vielleicht



noch auf einem aus der Wehrbauperiode stammenden Fundament, das nach Ansicht des Verfassers etwas älter ist als das des östlichen Anbaues. Die Indizien, die die Mauertechnik nach heutigem Forschungsstand liefert, sind m. E. jedoch zu indifferent, um feinere Zeitunterschiede zu beweisen. Bemerkenswert ist, daß in Königshagen der streng orientierte ältere Steinbau nicht, wie üblich, als Turm, sondern als Langhaus der Kirche gedient hat.

Die als Palisade gedeuteten Pfostenlöcher am Innenrand des Grabens werden von kleinen Holzbauten auf Steinfundamenten überdeckt. Diese können Wohn- und Wirtschaftszwecken gedient haben. Ob allerdings die zur Verfügung stehenden Mittel eine Datierung in die Zeit um 1200, also vor der mutmaßlichen Errichtung der Kirche, gestatten, ist wohl zweifelhaft. Vielleicht empfiehlt es sich — auch der Verfasser rät zur Zurückhaltung — die durch Tiefenmessung und Mengenstatistik gewonnenen Anhaltspunkte für die chronologische Bestimmung der Keramik und anderer Kleinfunde nicht zu eng festzulegen. Da auch die Erbauungszeit der Kirche nur annähernd für die Mitte des 13. Jahrhunderts erschlossen werden konnte, scheint mir die Errichtung der Innenrandhäuschen im Zusammenhang mit dem Kirchenbau durchaus im Bereich der Möglichkeit zu liegen. Schwerlich wird man die Doppelpalisade vor Auflassung des Wehrbaues durch Häuser ersetzt haben. Ihren Sinn erhalten diese erst als weit verbreitetes und als „Gaden“ bezeichnetes Zubehör einer befestigten Kirchenanlage.

Untersuchungen auf dem Gelände außerhalb der Befestigung ließen z. T. starke Fundkonzentrationen auf kleinen natürlichen Erdpodesten erkennen. Vier von ihnen konnten durch Flächengrabung näher bestimmt werden. Es handelt sich um zwei Mehrseithöfe und zwei teils unterkellerte „Einzelhäuser“ der gleichen Bauart (falls alles erfaßt wurde). Die Verteilung dieser und der noch vermuteten Bauten ergibt das Bild eines kleinen um eine Befestigung bzw. geschützte Kirche gelagerten Dorfes.

Aus den Ergebnissen der archäologischen Untersuchung sind zwei gewichtige Feststellungen herauszuheben: 1. der Nachweis des genetischen Zusammenhanges einer Kirche mit einem älteren Profanbau (Edelhof), 2. das Vorhandensein mindestens zweier mehrseitig bebauter Gehöfte an der sächsisch-thüringischen Stammesgrenze. Bedeutsam daran ist, daß bereits im 12./13. Jahrhundert die mitteldeutsche Gehöftform so weit nach Norden verbreitet ist.

Daß, aus technischen Gründen verständlich, die eingehende Untersuchung der Kleinfunde, vor allem der Keramik, im vorliegenden Bande nicht erscheint — sie bleibt einer weiteren Publikation des Verf. vorbehalten, wie die Ankündigung besagt —, wird der Archäologe bedauern. So wird eine Gesamtbeurteilung des Komplexes Königshagen in einer späteren, abschließenden Besprechung Platz finden müssen.

Die Arbeit zeigt mit unmißverständlicher Deutlichkeit, daß die mittelalterliche Wüstungsforschung nur unter Anwendung verschiedenster Methoden und Forschungsarten zum Erfolge führen kann. Die archäologische Bewältigung solcher Vorhaben ist nur ein Teil von ihr. Ihre Ergebnisse können erst dann richtig gewertet werden, wenn sie von allen Seiten her Beleuchtung erhalten. Andererseits ist nur der Beitrag des Ausgräbers geeignet, dem Individuell-einmaligen wieder zum Leben zu verhelfen.

Daß die vorliegende, methodisch ungemein vielfältige und fruchtbare Arbeit fast ausschließlich von einem einzelnen geleistet worden ist, dürfte eine bewundernswerte Ausnahme sein und — im Zeitalter der „Arbeitsgruppen“ — wohl auch bleiben.

H. Rempel

„Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen“ Band 2, herausgegeben von Herbert Jankuhn. — 325 S., 48 Taf., zahlr. Abb. im Text. — Hildesheim (Verlag August Lax) 1965. DM 44.—.

Mit kurzem Abstand nach dem ersten Band (ersch. 1963) liegt nun — noch umfangreicher — der zweite Band vor (der dritte ist bereits im Druck). Es zeigt sich, wie aktiv die Nieders. Ur- und Frühgeschichtsforschung ist, zugleich auch, welche umfangreiche Auswirkung die zur Verfügung gestellten Forschungsmittel haben. Für diese ist einmal der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu danken, die eine Reihe